

Nr. 96 Bromberg, den 27. April 1933.

Die Frau, die man übersah

Roman von Harald Baumgarten.

Wo mochte die schöne Lilo de Pirelle stecken? Vergeblich lief er vom Toto zum Sattelplatz und wieder zurück. Nirgend war das feine kühle Gesicht zu entdecken.

Endlich nahmen die Tribünenbesucher ihre Plätze wieder ein. Aber die Stelle, wo die beiden Damen gesessen, blieb leer. Sicher hatte er sie beleidigt und sie hatte das Rennen verlassen, um ihm nicht mehr zu begegnen!

Mit immer schnelleren Schritten lief Reginald auf und ab. Endlich erwischte er einen der Platzanweiser.

„Jawohl, er kenne die beiden Damen Pirelle, sie seien ja auf jedem Rennen den ganzen lieben Sommer lang. Ob er sie nicht gesehen habe! Aber selbstverständlich! Die beiden Damen hätten sofort nach dem Preis von Paris den Rennplatz verlassen. Sie schienen stark im Verlust gewesen zu sein, und das könnte die alte Dame nicht vertragen" — setzte er mit plumper Zudringlichkeit und mit Kenntnis der Physiognomien, die eine lange Erfahrung verleiht, hinzu.

Xaver Beißwangers Gesicht glich dem eines Fauns, als Reginald zurückkam. „Ah — da schau her — der Regi hat Feuer gefangen. Paß bloß auf, daß du dir die Finger net verbrennst! Bei der Lilo soll schon manch einer Kopf und Kragen verloren haben!"

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, ließ Reginald Solm den Verdutzten stehen und schritt dem Ausgang der Bahn zu. —

Das kleine Palais am Platz Belle Chasse in Faubourg St. Germain sah auch an diesem Spätsommertag mit derselben Leidensmiene auf die Umgebung, die alte hoffnungslose Leute aufzusetzen pflegen.

Von dem Fries, auf dem pausbäckige Putten mit viel zu großen Trompeten umherschwebten, war der Stuck abgefallen. Breite, graugelbe Stellen erhöhten den Eindruck der Verwahrlosung. Die gebogenen Scheiben glänzten nicht im Schein der Abendsonne, sondern blinzelten trüb. Die meisten von ihnen waren durch morsche Läden abgeschlossen.

Nur in der ersten Etage, vor der ein Balkon, von einem verschnörkelten Eisengitter umgeben, in die Luft hing, glänzte Licht durch die herabgelassenen Gardinen.

In dem großen Zimmer, das durch seine vielen Möbel eine merkwürdige Zusammenstellung von Stilen aufwies, saß Ninon de Pirelle. Es gab viele, die diesen ihren Namen nicht kannten, obwohl ihnen die grand mere sowie ihre petite-fille nicht immer in angenehmer Erinnerung standen. Ja, es gab sogar manche, die behaupteten, daß die grand mere Lilo als Lockvögelchen ausstellte, um die Bewerber auf den Leim zu locken, auf dem sie ihr Gefieder in Gestalt von blinkenden Goldstücken lassen mußten. Irgend etwas Bestimmtes war jedoch aus diesen herumschwirrenden Gerüchten nie zu ermitteln, und so kam man Ninon de Pirelle mit ihrer schönen Enkelin zwar mit Vorsicht entgegen, ohne jedoch die Tür der guten Gesellschaft vor dieser Frau zu verschließen. Noch immer umgab sie ein Abglanz jener Zeit, da ihr Mann einer der reichsten Bankiers der Stadt war, und ganz Paris dem Zauber ihrer Schönheit und ihres Luxus' huldigte.

Die grand mere saß fröstelnd vor dem großen Kamin, auf dem eine Louisquatorze in behendem Takt ihren Pendel schwang. In dem prunkvoll vergoldeten Kronleuchter brannte eine einzige Birne. Behutsam nährte sie das winzige Feuer im Kamin, indem sie von Zeit zu Zeit ein kleines Scheit Holz darauf legte, das in einem ausgefransten Korb neben ihr stand.

Mit minutiöser Sorgfalt legte sie eine endlose Patience. Sowie sich eine glückbringende Kombination zeigte, flog ein Schimmer ihrer einstigen Schönheit über ihr Gesicht. Im allgemeinen aber schien die Lage der Karten ihre Laune nicht zu heben, denn sie schüttelte immer unwilliger den Kopf. Verstimmt warf sie schließlich die Karten durcheinander, als ein vorsichtiges Klopfen an der Tür ihr ein unwilliges „Herein" entlockte. Noch ehe es verklungen, wurde die Tür aufgerissen und ein lebhaftes, in einen sonderbar altmodischen Havelock gehülltes Männchen huschte herein. Warf den Mantel auf einen der vergoldeten Rokokosessel, den zerknüllten Kalabreser auf eine Ottomane, zog ein großes, buntfarbenes Taschentuch aus der Tasche und begann damit eifrig seine Brille zu putzen, wobei sein scharf geschnittenes, im Vergleich zu seiner Figur viel zu großes Gesicht einen listig-überlegenen Ausdruck annahm.

Die grand mere lehnte sich in ihren Sessel zurück und beobachtete diese Vorbereitungen mit kühler Ruhe. Nur ein leichtes Zittern der Hände verriet ihre innere Nervosität.

„Lilo hat die 23 nicht gesetzt, Charles, du kommst umsonst!"

Der Angeredete versenkte sein Taschentuch in einer Tasche seines viel zu weiten Gehrocks und kam näher. „Nicht gesetzt — wie kommt das?" Sein Ton klang drohend. Er bemühte sich, seiner Brille den richtigen Platz auf der kühn hervorspringenden Hakennase anzuweisen.

„Setz dich, Charles! Du weißt, ich kann das Umherlaufen im Zimmer nicht leiden!"

Charles schenkte dieser Aufforderung keine Beachtung, sondern setzte seinen Weg mit fahrigen Bewegungen fort, leise Verwünschungen murmelnd, von denen man nicht wußte, wem sie galten.

„So setz dich doch endlich, zum Donnerwetter!" — fuhr Madame de Pirelle auf.

Charles unterbrach seine Wanderung und nahm auf einer Causeuse Platz, die verloren in einem Winkel unter einer Reihe von mit Reißnägeln an der Wand befestigten japanischen Fächern stand. Geschickt drehte er sich eine Zigarette und sah Ninon erwartungsvoll an.

„Lilo hat eine neue Bekanntschaft angeknüpft, Charles, von der ich mir viel verspreche."

„Lilo — und immer wieder Lilo!" In dem verwitterten Gesicht Charles' zuckte es. „Ich habe dir schon immer gesagt, daß wir selbst handeln müssen. Seit Lilo die Bekanntschaft dieses André gemacht hat, ist auf sie nicht mehr zu rechnen. Dieser André d'Hericourt steckt ebenso in der Klemme wie wir. Aber sie ist ja wie vernarrt in diesen

Habenichts . . . Ah, was ist denn das für eine neue Bekanntschaft?" lenkte er ein, als er sah, daß zwei Falten sich in die Stirn Ninons eingruben, die auf einen Zornesausbruch von ihrer Seite hindeuteten.

„Ein junger Mann, der sein Geld für einen verkommenen Bohemien mit einem unmöglichen grünen Seidenschlips und dessen Modelle hinauswirft. Man hat mir erzählt, er sei der Neffe einer Missis Clifford aus Newyork. Er scheint über beträchtliche Mittel zu verfügen."

„Reginald Solm vielleicht? Ich habe von ihm gehört. Ein leichtsinniger junger Bursche. Was versprichst du dir von ihm?"

Die grand mere erhob sich. Jetzt war sie es, die nervös durch das Zimmer schritt. „Er soll Lilo heiraten, mein lieber Charles!"

„Lilo — heiraten?" Die Zigarette entsank der Hand des kleinen Hageren. „Lilo, die bis zum Wahnsinn in André d'Hericourt verliebt ist? Die geschworen hat, lieber mit André betteln zu gehen, als ihn aufzugeben?"

Mit einer Handbewegung schnitt Ninon de Pirelle diese Einwände ab. „Wir werden Lilo dazu veranlassen, Charles. Ich werde ihr unsere Lage rücksichtslos auseinandersetzen. Es ist nicht länger möglich, dieses Palais und unser Leben von den Einnahmen aus unseren Wetten zu erhalten. Was sollen wir machen? Seit Jahren leben wir von der Hand in den Mund —, man könnte besser sagen: Von der Karte in den Mund." Eine unendliche Bitterkeit legte sich auf ihre Stimme. „Niemand außer dir, mein Lieber, weiß, daß mein Mann nicht einen Centime hinterließ. Mit unendlicher Mühe habe ich den Schein aufrechterhalten, als seien unsere Verhältnisse, wenn auch nicht mehr so glänzend wie früher, so doch durchaus solide."

Charles Rison konnte sich nicht enthalten, ihre Rede durch einige hämische Bemerkungen zu unterbrechen. „Ganz recht, Ninon. Doch du hast vergessen, davon zu sprechen, daß meine Wenigkeit am meisten Anteil an der Aufrechterhaltung dieser Scheinexistenz gehabt hat. Als Dank darf ich dafür die Hintertreppe benutzen, wenn ich dieses Haus betrete."

„Ganz recht, Charles. Das Aufdecken deiner Persönlichkeit hätte sofort den Nimbus zerstört, den ich mit so unendlicher Mühe bewahrt habe. Aber du wirst sehen, daß ich dich zu belohnen weiß. Ziehe alle Auskünfte ein, die du über Reginald Solm bekommen kannst. Niemand scheint mir geeigneter, Lilos Mann zu werden, als er. Als Ausländer wird er die Pariser Verhältnisse wenig kennen. Seine Tante, Helen Clifford, soll millionenreich sein. Er ist ihr einziger Erbe. Lilo wird ihre unglückselige Leidenschaft vergessen, und wenn mein Plan gelingt, an der Seite Reginald Solms die Lebensstellung einnehmen, die sie durch ihre Schönheit und ihre Geburt beanspruchen kann." Die grand mere ließ sich wieder vor ihrem Kartentisch nieder, während Charles Rison seine Überkleidung zusammensuchte, um sich dann — unter unverständlichem Brummen — über die Hintertreppe aus dem Hause zu stehlen.

•

André d'Hericourt lag auf dem Sofa und manikürte die Fingernägel. Es war dies eine Beschäftigung, der er täglich längere Zeit widmete, wobei er behauptete, daß sie seine besten Arbeitsstunden seien. Wenn er mit dem großen Polierer sorgfältig über die Nägel fuhr, sannen seine Gedanken kühnen Plänen nach, deren Brauchbarkeit sich bisher jeder Kontrolle entzog. Aus dem einfachen Grunde, weil bisher keine dieser Ideen über das Stadium des Gedankens herausgewachsen war.

André d'Hericourt war ein Mann, dem jede Nuance im Wechsel der Mode ein Befehl war. Er besaß den Reiz besonderer Gepflegtheit. Der weich aufgeworfene sinnliche Mund, die leicht gebogene Hakennase, deren Flügel bei jeder Erregtheit vibrierten, das blonde, gewellte, kühn zurückgestrichene Haar, dies alles war so genau den Wünschen allgemeiner Schönheitsbegriffe angepaßt, daß ein flüchtiger Beobachter den kalten Glanz der grauen Augen unter dem Gesamteindruck vergessen konnte.

Die Jalousien der beiden Fenster waren herabgelassen, ein mattes Halbdunkel lag in dem Zimmer, das dem weich genießerischen Gemüt Andrés als die passende Beleuchtung zum Nachdenken erschien . . .

Ärgerlich blickte er auf, als ein junger Mensch, in einem abgetragenen, dunkelblauen Anzug die Tür öffnete, um mit militärischer Knappheit, einen ironisch grinsenden Zug in dem blassen, verlebten Gesicht, meldete: „Fräulein Lilo de Pirelle!"

Ohne sich die Mühe zu nehmen, seine Stellung zu verändern, nickte André kurz, worauf der junge Mann, der als Diener fungierte, der draußen Wartenden ein flüchtiges „Bitte" hinwarf und mit einer tiefen, übertriebenen Verbeugung verschwand.

Noch etwas außer Atem von den vier Treppen, die zu André d'Hericourts Wohnung hinaufführten, betrat Lilo das Zimmer, und es schien, als bringe sie das ganze Sonnengold dieses wehmütig-süßen Herbsttages mit all seiner aufregenden Kühle mit hinein, so daß selbst der schäbige Glanz dieses „möblierten Zimmers" von diesem frischen Duft durchflutet wurde.

André warf einen letzten prüfenden Blick über seine Hände, dann legte er mit einer nonchalanten Bewegung den Manikürkasten beiseite. „Schöne Lilo, nett von dir, mich zu besuchen, nimm Platz."

Sie schien an der Ungeniertheit seines Benehmens nichts Auffallendes zu finden. Sie schlug die schlanken Beine übereinander, nervös wippte der linke Fuß in dem spitzen schmalen Schuh.

„Ich habe mit dir zu reden, André. Etwas Wichtiges. Sonst wäre ich nicht zu dir gekommen."

„Sicher Unangenehmes! Und ich freute mich schon, daß du endlich wieder einmal den Weg zu mir gefunden hast." Er sprang auf, streifte ihr die Handschuhe ab und bedeckte ihre Hände mit zärtlichen Küssen.

„André . . . ich bin in großer Not!" sagte sie mit einer solchen Qual in der Stimme, daß er sie verwundert anblickte. Er hob ihren Kopf, und der Zauber ihres schönen Gesichts ließ seine Stimme warm und weich werden. Mit Lilos Selbstbeherrschung war es vorbei. Die Tränen verschleierten ihre tiefblauen Augen. „Grand mere und Charles" flüsterte sie, während sie vergeblich versuchte, mit einem winzigen Taschentuch die immer neu hervorquellenden Tränen abzutupfen. Verstimmt wandte sich André von ihr ab.

„Ach, der famose Charles Rison ist wieder am Werk. Ich möchte nur wissen, was deine Großmutter an diesen Menschen fesselt. Sie gibt sich doch sonst nur mit zweifelhaften Personen ab, wenn sie viel Geld besitzen."

„Du sollst nicht so über grand mere sprechen, André, ich verbiete es dir!" Zynisch lachte er auf. „Ich bin bereit, meine Worte zurückzunehmen, wenn du mir erklären kannst, was dieser Verkehr mit Charles Rison zu bedeuten hat." In hilfloser Resignation schüttelte Lilo den Kopf. „Ich weiß es nicht, André — — bei Gott, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß dieser Mann großen Einfluß auf die grand mere besitzt, und daß sie scheinbar alles tut, was er will. Und jetzt will er . . ."

„Aber bitte, bitte, erkläre dich doch nun endlich, was will er!"

„Daß ich heirate!"

André meinte sich verhört zu haben. „Daß du heiratest? Ja, wen denn in aller Welt? Mich etwa?"

„Du sollst nicht scherzen, André. Es gibt Dinge, die keinen Scherz vertragen, die hohl und dumpf klingen wie Totenglocken, wenn man sie berührt."

„Werde nicht theatralisch, Lilo! Unterlaß diese pathetischen Phrasen. Es ist geschmacklos — und entstellt das Bild deiner harmonischen Linie. — Also, wen hat Herr Charles Rison für dich bestimmt? Denn daß ich es nicht sein werde, sagen mir deine Tränen zur Genüge."

Sie wollte den Spott nicht hören. Vielleicht hätte sie sich zu einer tragischen Geste des Entsagens aufgeschwungen, wenn er verzweifelt gewesen wäre. Seine offen zur Schau getragene Gleichgültigkeit riß ihr den Boden unter den Füßen weg.

Ernüchtert und von einer lähmenden Trübseligkeit erfüllt, sah sie ihn an. „Er heißt Reginald Solm."

„Hat viel Geld, der junge Mann, wie?"

„Ich weiß er nicht . . ., ich weiß nur, daß ich ihn nicht liebe . . . sondern dich!"

„Gewiß, ma cherie . . . aber immerhin . . . du weißt ja, ehe meine Erfindung so weit ist, daß sie Geld einbringt . . . Es handelt sich ja auch bei dieser Ehe mehr um eine standesgemäße Versorgung für dich."

Obwohl er einen Sturm der Empörung vorausgesehen hatte, war er doch erstaunt, mit welcher Heftigkeit sie auf-

sprang und, ohne ihn eines Wortes zum Abschied zu würdigen, hinauslief. Er wollte ihr nach, aber er hörte ihren flüchtigen Fuß schon auf den untern Treppen. Mit einem achselzuckenden „Denn nicht!" schloß er die Flurtür.

Sein Diener trat ihm entgegen.

„Ich bitte um Geld, Monsieur, zum Einholen." Freundschaftlich legte André ihm den Arm auf die Schulter. „Wir müssen pumpen, François, sieh mal zu, was du bekommen kannst. So geht's — ich habe keinen Centime mehr in der Tasche." Weich und melodisch lachte er, seine schönen Zähne blitzten den Diener an.

(Fortsetzung folgt.)

Kredit.

Skizze von Hans Kaempfer-Braunschweig.

Der bejahrte Chef des Hauses Clifford Christopherson, ein Kaufherr von der Haltung eines regierenden Fürsten, ging erregt vor seiner reizenden Tochter auf und ab. Die Abendgesellschaft hatte sich soeben zerstreut, und man hörte in den benachbarten Zimmern das Räumen der Diener, die beschäftigt waren, den Haushalt in seinen vorigen Zustand zurückzubringen.

„Sich soweit zu vergessen, Maud", sprach Christopherson würdig, aber doch leise bebend, „sich derart abzusondern, daß deine Abwesenheit allgemein bemerklich wurde, sich auf nahezu zehn Minuten bis in den Wintergarten zu entfernen! Ich verstehe dich nicht, Kind. Dieser junge Blist . . . ein völlig unbeschriebenes Blatt. Was soll dir dieser Mensch? Ein unbedeutender Angestellter, den ich voreilig zum Prokuristen ernannte! Ich begreife das gar nicht."

„Aber ich will ihn ja nicht heiraten, Papa", beschwichtigte Maud Beatrice mit liebenswürdigem Lächeln. Doch Christopherson wurde schon von dem Wort Heiraten elektrisiert; die bloße Erwähnung einer Verbindung seiner Tochter mit einem Angestellten versetzte ihn in eine nicht zu bezähmende Unruhe, und der väterliche Kuß, der Maud gleich darauf entließ, war nicht so unbefangen wie an andern Abenden.

Gegen zehn Uhr am folgenden Tage sah man den jungen Blist, wie es häufig vorkam, in den Räumen des Bankhauses von Josias Trottwood & Sons, doch diesmal offenbar nicht wegen laufender Geschäfte, denn Blist, nachdem er an den Schaltern die gewöhnlichen Erledigungen vorgenommen hatte, äußerte den Wunsch, Mr. Trottwood sen. vorgeführt zu werden. Schneller als der Diener erwarten konnte, wurde der junge Mann vorgelassen. Einige leise vorgebrachte Worte erschlossen die ledergepolsterten Türen zu des Seniors Privatkabinett.

Trottwood, in einer Haltung, gegen welche selbst die des fürstlichen Christopherson unterwürfig genannt werden mußte, nahm den Besuch an ohne mehr als ein „Bitte!" an ihn zu wenden. Der im Vorzimmer zurückbleibende Sekretär fragte sich staunend: Wenn Clifford Christopherson nunmehr den großartigen Kreditangeboten Trottwoods näher treten wollte, so konnte er denn doch wohl einen würdigeren Vertreter schicken als diesen neugebackenen Prokuristen.

Was drinnen gesprochen wurde, hat nie ein Mensch erfahren. Blist begab sich nach der Unterredung in seine Wohnung, kleidete sich rasch um und fuhr wieder ins Geschäft. Das Personal seiner Firma hatte ihn im hohen Hut und so ausgesucht elegant, wie er erschien, noch nie gesehen und fand es beinahe in der Ordnung, daß er in wenigen Sekunden bis in das Allerheiligste des Chefs vordrang.

Clifford Christopherson stand blaß vor seinem Sessel, als der Besucher eintrat. Dieser junge Schlingel wagt es also, war sein Gedanke, die Augen zu Beatrice . . . Der Kaufherr kam nicht ins Reine damit, denn Blist hatte das Wort genommen. „Was nützen Umschweife, verehrter Herr Christopherson", begann er, „ich bitte Sie, mich als Teilhaber in Ihr Geschäft aufnehmen zu wollen."

„Teilhaber? Schau her!" lachte Christopherson erleichtert. „Wieso Teilhaber, junger Mann? Haben Sie Lotterie gespielt?"

„Ich hoffe, Sie sind davon überzeugt, Sir, daß ich mein Vermögen nur auf völlig seriöse Weise erworben habe", sprach Blist kühl und bestimmt.

„Vollkommen, natürlich. Aber ich muß doch sagen, daß der Fall derart ungewöhnlich . . . Ich fürchte, die Summe, die Sie zeichnen könnten, würde Ihnen noch nicht ein einziges Prozent Anteil sichern."

„Es sind immerhin hunderttausend Pfund", bemerkte Blist ruhig.

„Sie werden mir nicht übel nehmen, wenn ich lächle. Es ist derart unfaßbar . . ."

„Bitte sehr", sagte Blist, öffnete seine Brieftasche und ließ einen Scheck über den genannten Betrag sehen.

Christopherson brauchte eine geraume Weile, um die Trägheit des Unglaubens zu überwinden. Aus Höflichkeit stellte er fest, ihm sei allerdings die Teilhaberschaft eines wohlbeleumdeten Gentlemans weitaus angenehmer als der in Rede stehende Bankkredit. Er sei übrigens nicht gesonnen, die Angelegenheit allein zu erledigen. Er wolle Prokurist Traddlington hinzuziehen.

„Unmöglich!" rief Blist. „Diese Sache kann nur zwischen uns allein abgehandelt werden. Über die geschäftlichen Bedingungen brauchen Sie sich übrigens nicht die mindeste Sorge zu machen."

„Wieso nicht?" fragte Christopherson plötzlich schärfer. „Ich pflege nicht Geschäfte zu machen, bei denen der Vorteil völlig einseitig ist. Es gibt genügend Möglichkeiten, Ihr Geld anderweitig anzulegen."

„Der Vorteil wird eher für mich als für Sie einseitig sein", erwiderte Blist, „auch dann, wenn ich den kleinsten Anteil am Geschäft annehme, den Sie mir bieten."

„Sie denken an meine Tochter?" schrie Christopherson erbittert.

„Meine einzige Bedingung ist, daß Sie mir nichts in den Weg legen."

„In den Weg legen?"

„In den Weg legen, sagte ich."

„Sie bitten nicht um die Hand meiner Tochter?"

„Ich bitte nicht darum, Herr Christopherson, aber ich werde sie bekommen, sofern ich die Ehre habe, Ihr Teilhaber zu sein."

„Zu sein?"

„In diesem Augenblick, hoffe ich", sagte Blist und überreichte mit einer Verbeugung den Scheck.

„Sie besitzen schon die Einwilligung meiner Tochter?" staunte Christopherson, den Scheck in der Hand zerknüllend, als sei er eine Quittung über drei Schilling.

„Ich besitze sie unter der Voraussetzung, daß ich ein vermögender Mann sei und danach auftrete. Ich hoffe, dieser Bedingung hiermit genügt zu haben."

Noch am gleichen Abend verlobte sich Blist mit Maud Beatrice Christopherson, die kaum weniger erstaunt war, so schnell bei dem halb scherzend hingeworfenen Wort genommen zu werden, er gefalle ihr zum Heiraten recht gut, wenn er nur nicht ein so armer Teufel wäre.

Es gab ein Raunen, aber niemand ergründete das Geheimnis, von dem außer Blist nur Trottwood sen. etwas wußte. Dieser aber war derart verschwiegen, daß er selbst dem schütternden Lachen, das ihm bei Bekanntwerden der Verlobung in die Kehle stieg, erst Raum gab, nachdem er ein abgelegenes Gemach aufgesucht hatte. Im Klub äußerte er sich nur mit einer einzigen, für ihn ungewöhnlich überschwenglichen Bemerkung über den jungen Blist: Er sei einer der fähigsten Geschäftsleute der City und könne es noch weit bringen.

Der Tatbestand war dieser: Blist hatte in jener geheimen Unterredung mit Trottwood sen. seine Verlobung mit Maud als „unmittelbar bevorstehend" bezeichnet, und zwar durchaus korrekterweise, denn die hinderliche Eigenschaft, ein armer Teufel zu sein, verlor er ja schon in dem Augenblick, als der ehrwürdige Trottwood sen. die Gnade hatte, ihn zu empfangen; um wieviel mehr also, als der Bankherr, ohne mit der Wimper zu zucken, einen Scheck über die volle Summe des verlangten Kredites ausstellte. Der Scheck lautete auf den folgenden Tag. „Ich lasse ihn morgen früh sperren, wenn ich bis dahin keine verbindliche Nachricht über die vollzogene Verlobung in Händen habe", hatte Herr Trottwood sen. gesagt und damit Herrn Blist persönlich, in seiner Eigenschaft als Teilhaber der Firma Clifford Christopherson hunderttausend Pfund zu den üblichen Bedingungen eingeräumt. — Noch unter Mittag war es Blist gelungen, einen entsprechenden Vermerk in die Zeitung zu bringen, den Trottwood sen. am folgenden Morgen mit Genugtuung in sich einsog.

Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Halte heilig deine höchste Hoffnung! Nietzsche.

Germanische Frühlingsbräuche.

Zum 1. Mai.

Von Professor Dr. Karl Roth-München.

„Winterstürme wichen dem Wonnemond." Das ist die Zeit, in der nach altgermanischem Glauben Wotan, der wilde Sturm- und Wettergott, sich mit Frigga, der Göttin der heiteren Jahreszeit, der Repräsentantin der Sonne, mit dem langen, goldenen Haar und dem blauen Gewand, der fruchtbringenden, segnenden Macht, der Göttin der Liebe und Ehe, zum Liebesbunde einte. Ein Hochzeitstag ist der 1. Mai, der einst mit frohen Opferfesten gefeiert wurde, einer der heiligsten Tage des germanischen Volkstums, Opfer- und Gerichtstag. Im christlichen Kalender trägt er den Namen der heil. Walpurga, die an die Stelle der germanischen Frigga trat und deren Attribute übernahm. Auch sie erscheint als weiße Frau mit fliegendem, goldenem Haar und feurigen Schuhen, eine goldene Krone auf dem Haupt und eine Spindel in der Hand. In den neun Nächten vor dem ersten Mai wird sie vom wilden Heere verfolgt, und wer ihr in ihrer Bedrängnis Schutz gewährt, dem spendet sie Gold als Lohn.

In den skandinavischen Ländern und in Norddeutschland wurde dieser altheidnische Maifesttag noch lange gefeiert. Da traten zwei Reitergruppen auf, die eine geführt von dem in Pelz gehüllten Winter, der, mit dem Handspieß bewaffnet, Schneeballen und Eisstücke auswarf, an der Spitze der andern der Blumengraf, der mit grünem Laubwerk und den ersten Blumen geschmückt war. Von verschiedenen Seiten rückten sie in die Stadt ein und hielten auf offenem Platze ein Speerwerfen ab, wobei der Sommer den Winter überwand und unter dem lauten Jubel des umstehenden Volkes als Sieger gefeiert wurde. Solch öffentliche Kämpfe fanden noch im 16. Jahrhundert statt. Später erscheint der Einzug des Sommers vereinfacht als bloßer Eintritt des Maigrafen, der den Maienkranz einbringt. Eine solche Maifahrt unternahm auch Kaiser Albrecht am 1. Mai 1308 von Baden nach Brugg; er und sein Begleiter trugen dabei Maienkränze auf dem Haupt.

Und draußen auf dem Lande, da holten die Dorfbewohner feierlich am 1. Mai aus dem Walde den Maibaum, schmückten ihn mit Kränzen und stellten ihn mitten im Dorfe auf, und er bleibt den Sommer hindurch der Mittelpunkt frohen Lebens, um den jung und alt tanzt, um den die Hochzeitsfeiern sich abspielen, der den Brautleuten Kraft verleiht, wie er auch die Flur an vegetativer Kraft bereichert. Seit uralten Zeiten ist er der Lebensbaum des Dorfes. Zum Gedeihen allen Lebens und aller Güter gehört aber auch der Maientau, weshalb in manchen Gegenden Schwabens der Mairitt auch „Maitauritt" heißt. Im Maientau sich zu baden, macht jung und schön; am „Walperntag", eben dem 1. Mai, gesammelt und der Milch zugemengt, läßt er den Buttertrag gewaltig anwachsen. Da preßt in Friesland die Bäuerin vor Sonnenaufgang das Gras aus und schüttet den Tau in das Butterfaß. Überhaupt spielt das Wasser am 1. Mai eine besondere Rolle; es hat da die höchste Heilkraft gegen Krankheiten, und der erste Mairegen befördert das Wachstum der Kinder, besonders den Haarwuchs. Der ursprüngliche Sinn hat sich vielerorts freilich in Neckereien gewandelt. So ist in Tirol am 1. Mai Sitte, daß Burschen und Mädchen, wenn sie vom Felde zurückkehren, sich gegenseitig plötzlich mit Wasser übergießen. Am 1. Mai kann man billig zu Wein kommen, in den sich um Mitternacht alles Wasser in Brunnen und Flüssen verwandelt; aber nur, wer Farnkrautblüte bei sich trägt, vermag ihn zu schöpfen. Andere Gewässer sind an diesem Tage dagegen besonders heimtückisch und fordern Menschenopfer. In solch schlimmem Rufe steht besonders die Saale.

Überhaupt hat den 1. Mai, den Walpurgistag, trotz aller Freude ein durch die ganze deutsche Welt blühender Aberglaube zu einem Schicksalstag gemacht, an dem man ganz besonders Vorsicht zu üben hat. Da sind gerade in der Nacht zum 1. Mai alle Zaubermächte losgelassen. Der Böse zieht mit den Hexen aus, und auf dem Blocksberg, aber auch auf anderen Bergen, dem Hörsel- und dem Inselsberg in Thüringen, dem Staffelstein bei Bamberg und sonstwo führen sie unter Eichen und Linden, also an alten heidnischen Opferstätten, ihre wüsten Tänze auf. Auf Besen, Heugabeln, Butterfässern, dreibeinigen Schemeln, Kochlöffeln, schwarzen Katzen und Ziegenböcken fahren sie zum Schornstein hinaus zu ihren Tanzplätzen, wo sie bei wüstem Gelage, bei dem Salz und Brot fehlen, die Nacht durchschwärmen und Unheil bringend sich den menschlichen Wohnungen nahen. Deshalb schließt man in dieser Nacht Fenster und Türen fester denn sonst, malt an Türen und Fensterläden abwehrende Kreuze und legt Besen vor die Türen. Denn an ihren Wahrzeichen vergreifen sich die wilden Weiber nicht.

Gegen alle teuflischen, nächtlichen Angriffe hat sich der Mensch zur Wehr zu setzen. In Tirol findet in dieser Nacht unter Lärmen mit Glocken und Pfannen und unter Hundegebell das Ausbrennen der Hexen statt, indem man auf hohen Stangen befestigte Reisigbündel entzündet und mit diesen siebenmal um Haus und Dorf läuft, um die Unholde zu verscheuchen. Anderwärts sucht man sie durch starkes Peitschenknallen zu verjagen, wobei der Gemeindehirte im Dorfe seinem Horn die furchtbarsten Töne zu entlocken versteht. Ja, um den Hexen die Peitschenhiebe recht fühlbar zu machen, knüpft man Knoten in die Peitsche, und vor dem Hause, in dem man eine Hexe vermutet, knallt man um so heftiger und länger. In Schlesien und Mecklenburg schafft man alles Geräte beiseite, daß es die Hexen nicht entführen, um darauf fortzureiten. Schlecht geht es in dieser Nacht den armen Kröten, die es wagen, sich sehen zu lassen; denn auch in ihrer Gestalt erscheinen die bösen Weiber, die man mit einem glühenden Nagel tötet. Und Hexen gibt es heute noch für viele Menschen. Unter Beobachtung gewisser Formalitäten kann sie jeder, wie versichert wird, auf ihrer Luftfahrt zu den Tanzplätzen sehen. Und wehe, wenn dann gerade Musikanten nächtlicherweile die Straße ziehen. Diese werden angehalten und müssen zum Tanz aufspielen. Dafür erhalten sie freilich Kuchen und Geld; aber wenn sie sich zu Hause dieser erwünschten Geschenke erfreuen wollen, entpuppen sie sich als Kuhfladen und Scherben.

Mit dem ersten Hahnenschrei hat der Teufelsspuk ein Ende. Dann wagt sich der Mensch wieder aus dem Hause und beginnt mit seinem Spuk. Da streicht die Bäuerin vor Sonnenaufgang den Tau in ihr Melkgefäß, bestreicht damit den Kühen Kopf und Euter, nimmt aus dem Hofe des lieben Nachbarn drei Strohhalme und legt sie vor den eigenen Stall, treibt die Kühe über diese Halme am Nachbargehöft vorbei und spuckt dreimal über dessen Zaun; dadurch nimmt der Bauer dem Nachbarvieh die Milch und verschafft sie dem seinigen. Oder der Landmann geht „unberufen" zu des Nachbarn Feld, nimmt an dessen vier Ecken einige Büschel Klee und reicht diese seinem Vieh, das nun um vieles besser gedeiht als das nachbarliche. Dem Vieh gehört ja am 1. Mai alle Fürsorge. Es wird da zum ersten Mal ausgetrieben. Da legt man ein Ei oder einen Schlüssel oder ein Beil, Donars Wahrzeichen, unter die Schwelle und treibt das Vieh darüber hinweg, so daß es nicht mehr verhext werden kann. Und bei der Rückkehr von der Weide bespritzt man es mit Wasser und läßt zuerst eine Katze in den Stall, daß diese die Behexung an sich zieht. Und abends darf kein Vieh mehr aus dem Stall, keine Milch wird mehr verkauft. Zweige der dem Donar geweihten Eberesche werden zum Schutze gegen dämonische Gewalten an Haus- und Stalltüren befestigt, und selbst den Düngerhaufen besteckt man mit Holunderzweigen, mit Birken- und Weidenruten. Gerne schnitzt man sich in der Walpurgisnacht auch einen Haselnußstock, der vor allen möglichen Gefahren schützen soll. „Frau Hasel" ist eine der wichtigsten Zauberpflanzen und dem Donnergotte heilig. Da dieser zugleich der Gerichtsgott ist, wurde die Gerichtsstätte einst auch mit Haselnußsträuchern umzäunt. Daher rührt der beliebte Gebrauch des Haselnußstockes zur Aufrechterhaltung von Fleiß und Gehorsam. So hat auch er seine tiefsinnige Geschichte. Vor allem schützt der Haselnußstrauch vor Gewittern, gleich wie der Schlehdorn, aus dessen Zweigen man am 1. Mai kleine Kreuze macht, die man in den Düngerhaufen steckt.

Jahrtausende sind vergangen, und noch sind deren Gewohnheiten nicht veraltet.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.